

FULBERT STEFFENSKY

*Schwarzbrot-
Spiritualität*

RADIUS

Fulbert Steffensky, 1933 in Rehlingen/Saar geboren, Studium der katholischen und evangelischen Theologie, danach Praxis in Schule und Seelsorge. 1972 Promotion, anschließend Professur für Erziehungswissenschaft an der Fachhochschule Köln. Ab 1975 Professor für Religionspädagogik am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg. Forschungsschwerpunkte sind die religiöse Erziehung in posttraditionalen und urbanen Gesellschaften sowie die kirchliche Sprache in Medien und anderen säkularen Räumen.

Neuausgabe 2006

ISBN 3-87173-325-3

Copyright © 2005 by RADIUS-Verlag GmbH Stuttgart
Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk, Fernsehen,
fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art,
auszugsweise erfolgenden Nachdruck oder Einspeicherung
und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art
sind vorbehalten.

Umschlag: André Baumeister
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

Vorwort	7
Die große Sehnsucht	9
Der Seele Raum geben	25
Gott loben, das Recht ehren, Gesicht zeigen	53
Die katholische und die evangelische Predigt	73
Heilige Welten	91
Christ sein, ohne die Juden zu schmähen	99
Der Mut zum Guten	111
Zorn und Mut und Tränen	121
Mobilität	131
Und siehe, es war sehr gut!	145
Vom Glück, gebraucht zu werden	163
Er herzte sie und legte ihnen die Hände auf	169
Einige Wünsche für die Schule meiner Enkel	187
Letzte Lieben	197
Ein Brief an die Enkelkinder	207
Nachtgedanken eines alten Menschen	215

Der Mut zum Guten

Die in Wien geborene amerikanische Jüdin Ruth Klüger wurde als Kind nach Theresienstadt verschleppt. Später kam sie in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Dort wurden kräftige Jüdinnen, die nicht jünger als 15 sein durften, für Arbeitseinsätze in einem anderen Lager aussortiert. Sie aber war erst 13 und ein schwächliches Kind. Das Kind stand ohne Hoffnung in der Reihe der Gefangenen, die sich langsam vorschob zu den SS-Leuten, die die Gefangenen entweder in die direkte Vernichtung oder in den Aufschub in einem Arbeitslager schickten. So erzählt Ruth Klüger die Geschichte ihrer vorläufigen Rettung in ihrem Buch »Weiter leben«:

Neben dem amtierenden SS-Mann...stand die Schreiberin, ein Häftling. Wie alt mag sie gewesen sein, neunzehn, zwanzig? Sie sah mich in der Reihe stehen, als ich schon praktisch vorne war. Da verließ sie ihren Posten, und fast in Hörweite des SS-Mannes ging sie schnell auf mich zu und fragte halblaut, mit einem unvergesslichen Lächeln ihrer unregelmäßigen Zähne: »Wie alt bist du?«

»Dreizehn.«

Und sie, mich nachdrücklich mit den Augen fixierend, ganz eindringlich: »Sag, dass du 15 bist.«

Zwei Minuten später war ich dran... Auf die Frage nach meinem Alter gab ich die entscheidende Antwort... »Fünfzehn bin ich.«

»Die ist aber noch klein«, bemerkte der Herr über Leben und Tod, nicht unfreundlich, eher wie man Kühe und Kälber besichtigt.

Und sie, im gleichen Ton die Ware bewertend: »Aber kräftig gebaut ist sie. Die hat Muskeln in den Beinen, die kann arbeiten. Schauen Sie nur.«

Da war eine, die arbeitete für die Verwaltung und

strenge sich an für mich, ohne mich überhaupt zu kennen. Dem Mann war sie vielleicht ein wenig weniger gleichgültig als ich es ihm war, und er gab nach. Sie schrieb meine Nummer auf, ich hatte eine Lebensverlängerung gewonnen.

Ruth Klüger stellte sich die Frage, die das Thema dieser Sendung ist: Woher kommt die Güte dieser Frau, die sich selbst in Gefahr begibt, ein Kind rettet, das sie nicht kennt, das nicht mit ihr verwandt ist und mit dem sie eigentlich nichts zu tun hat? Sie tut es an einem Ort und in einer Stunde, in der jeder gelernt hat, der Barbar des anderen zu sein. Die Schönheit dieser Tat zeigt sich darin, dass die Frage nach dem Warum und dem Woher der humanen Tat nicht beantwortet werden kann. Eine »freie Tat« nennt Ruth Klüger das Verhalten der Gefangenen.

»Frei, weil man bei aller Kenntnis der Umstände das Gegenteil vorausgesagt hätte, weil ihre Entscheidung die Kette der Ursachen durchbrach... In einem Rattenloch, wo die Menschenliebe das Unwahrscheinlichste ist, wo die Leute die Zähne blecken und wo alle Zeichen in Richtung Selbstbewahrung deuten, kann die Freiheit als das Verblüffende eintreten...«

Die Tat jener Gefangenen hat die Kette der Ursachen durchbrochen. Ruth Klüger:

»Wer im KZ die Schläge, die er von oben empfing, nach unten weitergab, hat nur so gehandelt, wie biologisch und psychologisch zu erwarten, wie es vorgezeichnet war.«

Alexander Kluge behauptet in einem Interview, dass der Sieg der Wahrheit und der Güte nur gelingen könne, wenn dieser Sieg mit einem Glücksmoment verbunden sei. Kluge:

»Menschen haben keine natürliche Fähigkeit zur Tugend, zur Arbeit, zur Wahrheit, zur Disziplin,... aber

sie haben eine natürliche Affinität zur Glückssuche, zur Schatzsuche.«

Aber welches Glücksmoment sollte bei der Gefangenen mit dieser Tat verbunden sein? Was sollte sie davon haben außer ihrem Angstschweiß und dem Risiko, selber ins Gas geschickt zu werden? Wenn man bei dieser Frau von Glück sprechen kann, dann ist es die Seligkeit der reinen Herzen, von der die Bergpredigt spricht: Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Diese Frau hatte keine anderen Absichten mit ihrer Tat, als das Kind vor der Ermordung zu bewahren. Sie wollte nicht einmal Gott schauen. Sie sah das Gesicht des verängstigten Kindes, und sie war verführt. In Brechts Kaukasischem Kreidekreis findet die Magd Grusche das verlassene Kind der Fürstin, sie sieht es an und hört seine stumme Sprache:

Als sie nun stand zwischen Tür und Tor, hörte sie Oder vermeinte zu hören ein leises Rufen: das Kind Rief ihr, wimmerte nicht, sondern rief ganz verständig So jedenfalls war's ihr. »Frau«, sagte es, »hilf mir.«

...

»Wisse, Frau, wer einen Hilferuf nicht hört Sondern vorbeigeht, verstörten Ohrs: nie mehr Wird der hören den leisen Ruf des Liebsten noch Im Morgengrauen die Amsel oder den wohligen Seufzer der erschöpften Weinpflücker beim Angelus.« Dies hörend ging sie zurück, das Kind Noch einmal anzusehen. Nur für ein paar Augenblicke Bei ihm zu sitzen, bis wer anderer käme.

...

Lange saß sie bei dem Kinde
Bis der Abend kam, bis die Nacht kam
Bis die Frühdämmerung kam. Zu lange saß sie
Zu lange sah sie
Das stille Atmen, die kleinen Fäuste

Bis die Verführung zu stark wurde gegen Morgen zu
Und sie aufstand, sich bückte und seufzend das Kind
nahm
Und es wegtrug.

Grusche hat das Kind angesehen und das sprachlose Wesen sprechen gehört. Die Gefangene am Ort der Barbarei hat das 13jährige Mädchen angesehen und die Stimme der Angst in seinen Augen gelesen. Wie kommt es dazu, dass für beide die Kinder nicht stumm bleiben; wie kommt es zur »Verführung der Güte«, wie der Sänger in Brechts Kreidekreis die Tat der Grusche nennt. Ruth Klüger, die nicht religiös ist, weiß dafür keine andere Bezeichnung als das Wort Gnade. Ruth Klüger:

»Es geschah etwas, das, so oft es geschehen mag, immer einmalig ist, ein unbegreiflicher Gnadenakt, schlichter ausgedrückt, eine gute Tat. Und doch ist Gnadenakt vielleicht richtiger, trotz und auch wegen der religiösen Besetzung des Wortes. Zwar ging dieser Akt von einem Menschen aus, kam aber ebenso aus heiterem Himmel und war ebenso unverdient, als schwebte der Urheber über den Wolken.«

Es gibt eine Güte, die nicht hintersinnig ist; die nur eines kann: die Stimme des Gequälten hören und in seine Augen sehen. Es gibt die grundlose Güte wie es die grundlose Bosheit gibt. Vielleicht finden wir diese Güte vor allem in den extremen Situationen des Lebens; bei Oscar Romero, dem Bischof aus El Salvador, der weiß, dass man ihm nach dem Leben trachtet und die Wahrheit trotzdem nicht verschweigt; bei X, der im KZ Y anstelle des polnischen Familienvaters in den Tod geht. In der Welt unseres Alltags gelingt uns die Reinheit einer solchen Tat selten. Die Güte, die wir haben, wenn wir uns gegen Unrecht empören, wenn wir die Stimme einer gequälten Kreatur hören und erhören, ringen wir oft unserer Trägheit, unserer Feigheit, unserer Angst ab. Die

Menschen sind von Natur aus wohl nicht gütig, jedenfalls kennt die Natur nicht die selbstlose Güte jener Gefangenen im KZ. Gut ist der Mensch im besten Fall seinem eigenen Fleisch und Blut gegenüber. Selbstlos ist er vielleicht noch in mechanischer Solidarität seinem Clan gegenüber. Das Wunder, das Ruth Klüger beschreibt: die Frau, die das Mädchen rettet, hat nichts mit ihm zu tun. Sie ist nicht mit ihm verwandt, und sie hat es nie gesehen. Meistens sind die Wunder der Güte, die uns gelingen, bescheidener, staubiger. Sie sind nicht die freien Taten des reinen Herzens, sondern des zwiespältigen Herzens. Der Lehrer, der ein Kind tröstet, das nicht seines ist, schaut vielleicht heimlich auf die Uhr und überlegt, wie viel Zeit ihn das kostet. Die Frau, die in der S-Bahn einschreitet, wenn ein Bettler bedroht wird, tut es gegen ihre Angst, die ihr nahelegt: halt dich da raus! Zu unserem Trost aber macht nicht nur das reine Herz eine Tat gut, sondern sie ist gut, weil sie einem Menschen leben hilft. Das Opfer, dem eine Tat, dem die Tat hilft, stellt ihre Güte her, nicht nur unser ungebrochenes Herz. Wir sind geneigt, alles an uns selber zu messen: Ein Erbarmen ist gut, weil wir gut sind; die Güte ist gut, weil wir gut sind. Es geht auch anders herum: unser Herz wird rein und es lernt die Güte durch unsere Taten der Güte. Also wenn auch eine großherzige Tat aus einem kleinen verängsteten, eitlen und auf sich selber schielenden Herzen kommt, bildet diese Tat das Herz. Die Opfer, deren wir uns erbarmt haben, reinigen und bilden unsere Herzen. Wir werden zu einer skurrilen Figur, wenn wir auf unser eigenes barmherziges Herz warten, ehe wir barmherzig zu Menschen sind. Es gibt einen Mut zur Halbheit, der an unserer Ganzheit arbeitet. Der Mut zur halbreinen Tat baut an unserer Reinheit. Man kann sich nicht beabsichtigen, ohne sich zu verfehlen. Man kann auch seine eigene Reinheit und Güte nicht beabsichtigen. Wohl kann man Gutes tun und darüber gütig werden. Man

braucht Humor und heitere Selbstskepsis dem eigenen Tun gegenüber, dann wächst das kleine Pflänzchen und wird vielleicht doch einmal ein großer und starker Baum. Jedenfalls soll man sich nicht bannen lassen durch die Uneindeutigkeit der eigenen Motivation.

Warum aber habe ich mit den großen Beispielen der Reinheit angefangen, mit Grusche und mit der Gefangenen aus dem KZ? Ich habe sie zunächst nicht genannt, weil sie unsere moralischen Vorbilder sein können. Ich habe sie zitiert, weil diese beiden Frauen schön und aufregend sind. Ich weiß nicht, ob der Ausdruck »aufregend« angebracht ist. Aber die Szene ist voller Erotik, voller Liebe zum Leben. Die Schönheit dieser sich selber verschwendenden Menschen wird zu unserer eigenen Verführung zur Güte. Es wächst der Wunsch: so möchte man sein und leben. Mag Güte auch immer etwas Unerklärliches haben, so hat sie doch eine Herkunft. Sie wächst aus den wahrgenommenen Geschichten der Güte. Unsere Herzen brauchen die großen Erzählungen von der Schönheit und der List des Guten, um gut zu werden. Es kommt darauf an, dass wir die Geschichten von der Güte aufregend erzählen, nicht nur moralisch. Die pure Moral verlockt zu nichts, es fehlt ihr die Schönheit. Die Schönheit des Guten macht uns gut. Das Staunen über die Güte macht uns gütig.

Warum ist es so leicht, das Böse spannend zu finden? Warum ist es so schwer, das Gute aufregend zu finden? Jeder Chefredakteur einer Zeitung weiß: Good news are bad news – Nachrichten über die Güte sind schwer verkäufliche Nachrichten. Höhere Auflagen und bessere Einschaltquoten lassen sich mit Sex und Crime erzielen. Der Hannoveraner Kriminologe und ehemalige Justizminister gibt ein Beispiel für die überhöhte Darstellung des Bösen:

»Das Risiko von Kindern, Opfer eines Sexualmörders zu werden, ist im Verlauf der letzten 30 Jahre in den

alten Bundesländern auf ein Viertel zurückgegangen – von im Durchschnitt 16 Fällen pro Jahr auf vier. Die Medienberichterstattung über solche Morde hat sich dagegen in dieser Zeit um das Fünf- bis Sechsfache erhöht. Besondere Dynamik hat das alles mit der Einführung der privaten Rundfunk- und Fernsehanstalten bekommen. Die öffentlich-rechtlichen Sender und die Zeitungen sind dem aber bald gefolgt. Sie alle wissen: Wir Menschen fürchten uns vor dem Bösen. Und gleichzeitig sind wir von ihm fasziniert und magisch angezogen.«

Aber was ist eigentlich wirklich faszinierend und anziehend an dem SS-Mann, dem Gegenspieler der gefangenen und barmherzigen Frau? In engstirniger Borniertheit vollzieht er die Routine seiner Bosheit. Freiheit ist in der Tat der Gefangenen voraussagbar, dumm, risikolos ist das Verhalten des Peinigers. Er ist ein hirn- und herzloser Bürokrat. Es ist banal, und zu Recht hat Hannah Arendt im Zusammenhang mit Eichmann von der Banalität des Bösen gesprochen. Simone Weil war fast die ganze Belletristik verdächtig, weil darin fast immer das Gute langweilig und das Böse interessant ist, eine gefährliche Umkehrung der Wirklichkeit. Gemäß der Frage »Wo bleibt das Positive, Herr Kästner?« hat es die Darstellung des Guten und Gelingenden schwer.

Wir sind nicht die alleinigen Subjekte unserer Handlungen, nicht wenn wir Böses tun, nicht wenn wir Gutes tun. Wir sind nicht einmal die alleinigen Subjekte unseres Herzens, nicht im Guten und nicht im Bösen. Ich möchte von der Gefangenen im KZ wissen, aus welcher Kultur sie kommt; was sie erlebt hat im Gang ihrer Jahre, das sie zur Güte fähig gemacht hat; wie sie erzogen worden ist und welche Bilder, die ihren Mut zur Güte geweckt haben, sie in sich aufgenommen hat. Wer außer ihr selbst sind die Baumeister ihres Herzens

gewesen? Ich berichte von einem amerikanischen Forschungsprojekt, das Christian Pfeifer beschreibt. 400 Personen wurden interviewt, die in der Zeit des Dritten Reichs unter beträchtlichen Risiken für sich selber Juden gerettet haben. Pfeifer fasst die Erkenntnisse des Projekts in vier Punkten zusammen:

1. Gewaltfreie Erziehung fördert den Aufrechten Gang. Menschen, die anderen in bedrängenden Situationen geholfen haben, hatten überwiegend Eltern, die sie in Konflikten nicht autoritär behandelt haben, sondern partnerschaftlich mit ihnen umgegangen sind.
2. Ihre liebevolle Erziehung hat Empathie und Mitleid gefördert und damit die Bereitschaft, sich für Menschen in Not einzusetzen.
3. Die Gleichrangigkeit der Eltern fördert die Entstehung einer innengesteuerten Moral und einer stabilen Wertorientierung. Wenn der Vater ständig dominiert und in Streitsituationen wegen der Stärke der Rolle siegt, dann fördert das bei den Kindern eine opportunistische Grundeinstellung. Man lernt, sich den jeweiligen Machtverhältnissen zu beugen.
4. Eine Kultur der Anerkennung fördert den Mut zu couragiertem Verhalten. Diese Judenretter haben durchweg in Gemeinschaften gelebt, in denen die Anerkennung des Rechts selbstverständlich war und in denen der Einzelne mit seiner mutigen Tat anerkannt wurde. Der Einzelne stand nicht allein und ungesehen mit seiner Tat da. Er lebte in einer Art moralischen Großfamilie, die seine Tat billigte und ihn damit anerkannte.

Die Güte eines Menschen hat also eine Herkunft, es ist die Gewaltfreiheit und die liebevolle Zuwendung, die ein Mensch im eigenen Leben erfahren hat; es ist das Beispiel der Eltern, die liebevoll und gewaltlos miteinander umgegangen sind, und es ist der kulturelle Raum,

in dem Güte und die Hochachtung der Guten selbstverständlich war.

Bisher habe ich das Gute immer als Güte beschrieben, also als liebevolle Bezogenheit zu anderen Menschen, vor allem zu den Opfern. Erschöpft sich das Gute in der Güte? Alle Güte setzt ausgesprochen oder unausgesprochen voraus, dass die Welt gut ist; dass das Leben gut ist; dass Welt und Leben Kosmos sind, geschmücktes, schönes und einsichtiges Sein. Die Güte setzt voraus, dass das Leben nicht eisigen Zufällen entsprungen ist, sondern dass sein Ursprung gut ist. Am Ende der Schöpfungsgeschichte heißt es:

»Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.«

Die Güte der Menschen setzt voraus, dass wir das Leben gut finden können, Geburt und Tod, Tag und Nacht, Jugend und Alter, Mensch und Tier und Pflanzen. Sie setzt voraus, dass wir es mit den Augen Gottes ansehen und sagen: Siehe, es ist gut. Dazu bedarf es gebildeter Augen und eines gebildeten Herzens. Man sieht nicht auf den ersten Blick, dass das Leben gut ist. Auf den ersten neutralen Blick sieht man alles mögliche, aber nicht ohne weiteres die Güte des Lebens. Der Ausdruck »Das Leben gut finden« ist genau. Es gehört die Kraft des geduldigen Suchens dazu, die das Leben gut findet – oft nach langem Suchen. Wer gelernt hat, das Leben gut zu finden, der wird es auch gut behandeln. Zuerst ist man mit den Augen und dem Herzen gut, die die Güte des Lebens gelesen haben. Dann erst ist man mit den Händen gut, die das Leben der anderen schützen. »Geh' aus, mein Herz, und suche Freud«, heißt es bei Paul Gerhardt. Offensichtlich liegt die Freude des Daseins nicht einfach jedem und jederzeit ersichtlich auf der Straße. Das Herz wird wie ein Spürhund ausgesetzt, sie zu suchen. Wer aber dann mit Paul Gerhardts Lied Gottes Gaben gefunden hat; wer Narzissus und Tulipan

und ihre Schönheit gefunden hat; wer die hochbegabte Nachtigall gehört und das Schwälblein gesehen hat, wie es seine Jungen speist, der wird gut zum guten Leben. Wer lobt, kann nicht töten. Wer staunt, schlägt nicht. So ist vielleicht doch die Frömmigkeit Voraussetzung aller Güte. Ich möchte gerne wissen, ob Grusche und die Gefangene aus dem KZ fromm waren. Es muss vielleicht nicht Frömmigkeit im ausdrücklich religiösen Sinn sein, wohl aber eine Zugewandtheit zum Sein, die stärker ist als alle Skepsis. Diese Frömmigkeit ist das Staunen über die Güte und die Schönheit des Seins. Die Liebe, die das Leben kostbar und reich findet, wird zur Liebe, die nicht verwindet, dass dieses Leben geschändet wird. Der Mut zum Guten wächst also aus der langsamen und bedächtigen Fähigkeit des Lobens und des Staunens.

Am Südportal des Bamberger Doms sind die klugen und die törichten Jungfrauen abgebildet. Die törichten sind dargestellt in einer ergreifenden Expressivität des Schmerzes und des verlorenen Lebens. Die klugen Jungfrauen sind von einer bemerkenswerten Langeweile, und ich möchte keine von ihnen heiraten. Und doch! Ich muss es verlernen, fasziniert zu sein von der Vergeblichkeit und der Tragik der Bosheit. Ich muss es lernen, die Güte schön zu finden, so langweilig sie auf den ersten Augenblick ist. Wer etwas schön gefunden hat, der will es bewahren und schützen.

Zorn und Mut und Tränen

Zorn, damit das Nichtigke auch nichtig bleibe, und Mut, damit das, was sein soll, auch sein wird.

Dorothee Sölle, in: Den Rhythmus des Lebens spüren

Wer kennt aus der eigenen Kindheit und Jugend nicht die Lust und die Ehre, mutig zu sein. Man hat sich gegenseitig den Mut bewiesen, indem man einen Frosch verschluckte oder um Mitternacht über einen Friedhof ging; indem man den Lehrer herausforderte oder bei einem Gewitter unter einer Eiche blieb. Bei diesem Mut geht es um eine formale Stärke, bei der noch nicht ersichtlich ist, für wen oder gegen wen sie steht. Dieser Mut ist nur ein Mittel, sich selbst darzustellen, und er hat sein Recht bei den Selbstexperimenten von Kindern und Jugendlichen. Wenn Erwachsene sich eines solchen Mutes rühmen, wirken sie lächerlich, oder dieser inhaltlose Mut wird zur Lust an Selbstgefährdung oder gar Selbstzerstörung, wie wir es am Beispiel des Russischen Rouletts sehen. Meistens aber verlieren Erwachsene diesen Mut, und sie gehen allen Fröschen und Friedhöfen aus dem Weg.

Der Wortstamm von »Mut« sagt uns, dass es nicht um eine formale Stärke geht, sondern um die Stärke des Herzens von Menschen. Das mittelhochdeutsche »muot« bedeutet Sinn, Geist, das Innere, das Herz des Menschen. Im Lateinischen, Spanischen und Italienischen gibt es kein eigenes Wort für Mut. Im Lateinischen ist Mut nichts anderes als der starke Geist: animus; ebenso im Spanischen und Italienischen: animo. Im Englischen und Französischen ist es ähnlich, »Herz« steckt in dem Wort, das wir mit Mut übersetzen. Die Voraussetzung des Mutes ist also, dass ein Mensch mit etwas identifiziert ist; dass er ein Herz und ein Gemüt für etwas hat; dass sein Geist auf etwas gerichtet ist und dass er etwas liebt. Wer